

Fundort unbestimmt

Auf der Suche nach Bezugsobjekten für ihre Installation in der Vitrine des Landesmuseums begeisterte sich Susanne Keller in dessen Sektion für Ur- und Frühgeschichte spontan für einen Einbaum, der aus konservatorischen Gründen nicht ausgestellt, nun doch zum geheimen Zentrum ihrer Arbeit geworden ist. Als früheste Verkörperung einer ur-menschlichen Sehnsucht nach Ferne und Freiheit hat er die schöpferische Phantasie der Malerin beflügelt.

An die Stelle des Einbaums sind andere Holzobjekte aus der Jungsteinzeit und aus der Bronzezeit getreten, Pfähle, Bretter, Paddel, welche die Betrachterin in ihrer zeitlosen Schönheit faszinierten und ihr zugleich ein ganz neues Zeitgefühl vermitteln: ein Gefühl der eigenen Kleinheit angesichts der sich mit ihnen öffnenden ungeheuren Zeiträume – ein Gefühl der Nähe zugleich, angesichts ihrer greifbaren Gegenwärtigkeit. «Fundort unbestimmt»: Dem Titel der Installation begegnen wir als Inventarvermerk bei etwa der Hälfte der ausgewählten Objekte. Er wird zum Anlass, sich zurückzuträumen in eine andere, durch keine konkrete wissenschaftliche Verstellung eingeengte Zeit – zur Metapher einer besseren Welt im Sinne einer rückwärtsgewandten Utopie.

In den bald wie erdhaften, bald wie von Sonnenlicht durchfluteten und doch traumhaften Landschaften der Malerin, die sich hinter den Fundgegenständen erheben, kehren diese wieder, nun aber in zeichnerhafter Verwandlung. Sie verkörpern in einem die Bewegung, die sich in unbestimmten Fernen verliert, und den Gegenstand, der uns – wie eben der Einbaum – diese Reise ins Unbekannte erst ermöglicht.

Als bestimmendes Element in der Bildkomposition bieten diese Zeichen auch denen, die sie betrachten. Halt und Orientierung auf dem Gedankenflug ins Ungewisse. Die Atmosphäre des Geheimnisvollen wird zugleich ironisiert und gebrochen durch die als irritierende Fremdkörper in die Bilder eingetragenen Zahlenkombinationen, die den in minutiöser Schrift auf den Fundobjekten angebrachten Inventarnummern entsprechen: In einer fast zerreißennden Spannung stehen sich hier die Grenzenlosigkeit unserer Sehnsüchte und ihre Verankerung in einem eindeutig identifizierten und klassifizierten Gegenstand gegenüber.

Was die archäologische Entdeckung von Pfahlbauten im vergangenen Jahrhundert im kollektiven Bewusstsein auslöste, hat heute in Susanne Kellers persönlicher Begegnung mit diesen Fundgegenständen erstaunliche neue Aktualität erlangt. Den landesweiten Widerhall, den diese Ausgrabungen damals erweckten, haben Historiker in jüngster Zeit schlüssig zu erklären vermocht. Offenbar ging es um nicht weniger als um die Ablösung eines nationalen Identifikationsmusters durch ein anderes: Der Mythos des wehrhaft-trotzig in sich selbst geschlossenen Berglervolkes konnte dem zukunftssträchtigeren der handelnd und reisend mit der weiten Welt verbundenen Seeanwohner weichen, der in der stetigen Rückbindung an die historischen Befunde auch in künstlerischen Visionen

fruchtbar wurde: von den Bildern eines Albert Anker bis zu den Romanen eines Franz Heinrich Achermann.

Eigentlich ist es ja paradox – obwohl selbstverständlich durch die im vergangenen Jahrhundert notwendige nationale Selbstfindung durchaus gerechtfertigt –, wenn in einem «Landesmuseum» Objekte verwahrt werden, die aus einer Zeit stammen, als es dieses Land noch nicht gab, und vielleicht gar von einem Ort, der sich ausserhalb seiner heutigen Grenzen befand. Diese Paradoxie hat Susanne Keller zu ihren eigenen visionären Landschaften bewegt. Deren Bedeutungshorizont liegt natürlich nicht in der Unschuld der Vor-Geschichte, sondern gibt vielmehr unabsehbare Zukunftsperspektiven frei – auf eine andere «Klassifikationen» bedingende und doch von ihnen nicht eingeeengte neue Welt-Offenheit hin.

Martin Kraft

Kunstkritiker & Kunstpublizist